

**Prof. Dr. Irma Jansen, Fachhochschule Münster, Fachbereich Sozialwesen
Hüfferstr. 27, 48149 Münster mail: jansen@fh-muenster.de Tel.: 0251-8365801**

Da wo die Action ist... Gewaltphänomene von Mädchen und Frauen

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Bevor ich mit meinen Ausführungen beginne möchte ich ganz kurz meinem beruflichen Kontext vorstellen.

Ich habe als Diplom Sozialpädagogin 15 Jahre in der Strafrechtspflege gearbeitet.

Zunächst in der Bewährungshilfe dann im Strafvollzug mit männlichen Jungtätern (zwischen 21 und 25 Jahren).

Die längste Zeit (12 Jahre) im weiblichen Jugendvollzug in Niedersachsen: Dort wurde der weibliche Jugendvollzug für die Länder: Hamburg, Bremen, Schleswig Holstein und Niedersachsen vollzogen.

Seit 2000 bin ich als Lehrende an der Fachhochschule in Münster tätig und beschäftige mich auch dort weiterhin mit dem Thema der kriminellen Abweichung von Kindern und Jugendlichen.

In diesem Zusammenhang insbesondere der Gewalt von Mädchen im Rahmen ihrer spezifischen Lebenslage und im Blick auf die Handlungskonzepte der Sozialen Arbeit.

Seit 1999 bin ich als Supervisorin tätig (in der Mädchenkrisenhilfe, der stationären Hilfe für junge Mütter, der sozialpädagogischen Familienhilfe und der Intensivpädagogischen stationären Unterbringung).

Deshalb sind mir Phänomene sehr gut vertraut, mit denen Pädagogen und Pädagoginnen im Umgang mit dieser Gruppe von Jugendlichen konfrontiert sind.

Ich betone diesen Jugendhilfeaspekt in meiner Fallarbeit, weil mein Blick auf Gewalt auch ein Blick ist, der sich abbildet vor dem Hintergrund einer langjährigen pädagogischen Arbeit mit Straftätern und Straftäterinnen.

Diese Gruppe erscheint daher nicht in jedem Fall repräsentativ für weibliche Gewaltbereitschaft aber sie bildet einen Kern von weiblichen Jugendlichen, die nach mehrfachen Auflagen, Sanktionierungen der Justiz und Maßnahmen der Jugendhilfe irgendwann in der Jugendhaft „gelandet“ sind.

Im Blick auf die viele Einzelfälle mit denen ich über die Jahre im Strafvollzug befasst war haben mich zwei regelmäßige Tatsachen beeindruckt:

Zum Einen:

die Länge der Liste von Verhaltensauffälligkeiten und der entsprechenden Maßnahmen von Jugendhilfe und Justiz im Vorfeld der Haft und

zum Anderen

die relative „Unauffälligkeit“ von Mädchen, deren Alltag im Rückblick über Jahre von schweren Schädigungen, Traumatisierungen, psychischer Dekompensation und von einer Lebenslage im Kontext sozialer Deklassierung gekennzeichnet war.

Es hat lange gedauert, bis ich begriffen habe, dass meine Vorstellung von einem gelungenen Alltag (vor dem Hintergrund meiner eigenen ländlichen Mittelschichts Sozialisation) weit entfernt ist von dem alltäglichen Erleben und den Normalitätsvorstellungen dieser Mädchen.

In ihren Gewalthandeln sind wir immer auch konfrontiert mit ihrer **ganzen** Lebenswirklichkeit – also auch mit ihren Leidensprozessen – was nicht heißt die Täterinnenseite zu ignorieren oder zu bagatellisieren.

Da Sie im Kontext des Kinderschutzes aktiv sind, wissen sie nur zu gut, dass es innerhalb unserer Gesellschaft wesentlich mehr Gewalthandeln gibt als wir sie in Gewaltstatistiken der Justiz und Kriminalstatistik finden.

Ich denke dabei an vielfältige Formen der Gewalt in Familien, in Beziehungen insbesondere aber auch an den von Gewalt durchtränkten Alltag in verwahrlosten Milieus.

Zahlen sagen kaum etwas über Qualität und Hintergründe eines Phänomens wie Gewalt aus.

Zahlenerhebungen zur Gewaltkriminalität sind abhängig von der jeweiligen

Verfolgungspraxis der Kontrollbehörden und einer Anzeigebereitschaft der Bevölkerung.

So ist die kontinuierlich steigende Anzahl von Tatverdächtigen im Kontext von Gewalt auch auf eine erhöhte Anzeigebereitschaft zurück zu führen. Wir müssen berücksichtigen, dass ein relevanter Teil von Kriminalität sich nicht im Bezug auf die Geschlechterkonstellationen aufhellen lässt.

Delikte, die mit Scham besetzt sind (sexueller Missbrauch, Vergewaltigung, Gewalt im familialen Kontext, Mobbing) haben ein hohes Dunkelfeld.

Rollenbrechendes Verhalten von Frauen ist traditionell mit Stereotypen verbunden, die etwas aussagen über Geschlechtsrollenzuschreibungen in unserer Gesellschaft .

Es beginnt damit, dass randalierende Frauen in der Öffentlichkeit mehr Abscheu hervorrufen als Männer und wird fortgesetzt in der Verurteilungspraxis der Gerichte oder in den Zuweisungsgründen für eine stationäre Heimunterbringung. Es finden sich kulturell eingefärbte Bilder und Klischees im Blick auf weibliche Abweichung von der „brutal Verrohten“ über die „arme Naive“ bis hin zum „durchtriebenen Luder“.

Alle diese Stereotypen sagen wenig aus über die tatsächlichen Lebensbedingungen normabweichender Frauen und Mädchen, versuchen aber Antworten zu geben auf die Tatsache dass es sie gibt diese Frauen, die traditionellen Einordnungsversuchen und gesellschaftlichen Normen so rigoros widersprechen.

Diese Zuschreibungen werden im übrigen nicht nur von Männern aufrecht erhalten, sondern eine gewalttätige Seite von Frauen scheint insbesondere bei Frauen selbst Verunsicherung und Abwehr hervorzurufen.

Lassen Sie uns einen Blick auf die empirische Basis werden:

Dabei sehen wir:

1. Gewalt von Mädchen und Frauen ist nicht neu und sprießt nicht so unerwartet aus dem Boden wie es erscheint.

Mit gewaltbereiten Mädchen war ich z.B. bereits Mitte der 70iger Jahre im Rahmen des Jugendstrafvollzugs konfrontiert.

Die erste Jugendliche auf der Station begrüßte mich in meinem Praktikum mit „Heil Hitler“ und forderte mich auf diesen Gruß umgehend zu erwidern. und eine zweite Jugendliche drohte mir in der ersten Woche Prügel an, weil ich (ausgelöst durch meine verkrampte Unsicherheit) wohl den Eindruck hinterlassen hatte, dass ich mich „wohl als was Besseres fühlte“.

Gewalttätige Mädchengangs sind der Sozialforschung bereits seit den Endsechzigern aus amerikanischen und kanadischen Städten bekannt (wenn auch eher selten).

Im Fokus der Gewaltforschung standen aber über die Jahre regelmäßig junge Männer.

Aus diesen Gründen stehen wir wissenschaftlichen im Blick auf gewalttätige Mädchen und Frauen erst am Anfang.

Als ich 1999 mein Buch „Mädchen in Haft“ herausgab, war ich der festen Überzeugung, dass die Fachwelt aufgerüttelt sein müsste an Betrachtung dieser Analyse - aber es gab zumindest an den Stellen von Politik und Wissenschaft wenig Resonanzen.

Die benachteiligte Situation von Mädchen in Haft hat sich seither nicht verändert.

2004 habe ich gewaltbereite Mädchen in der Justizvollzugsanstalt Vechta zu ihrem Frauenbild befragt. Einige Antworten sollen Ihnen verdeutlichen, wie individuell unterschiedlich die Vorstellungen der Mädchen sind:

Nadine sagt: „Ich weiß nicht. Frauen sind so, ich weiß nicht, zickig...zickig und hinterhältig.

Wenn ich mit ‘nem Typen Stress habe; der sagt mir’s ins Gesicht. Und die Tussen sind hinterhältig, labern erst mal hinterm Rücken und bei mir dann scheißfreundlich“

Jeanette: „Das sind alles Konkurrenten (Mädchen)... irgendwo“

und Maria meint: „Mädchen können füreinander da sein – dann darf da aber kein Typ dabei sein“ und

Melanie meint: „Solche notgeilen Fotzen wie z.B. die Nadine, dass sind für mich keine Frauen“

Marion: „Ne Frau muss auch wie ne Frau aussehen - finde ich - und nicht wie sonn Mutant von Kerl.“

Und Lilia meint abschließend:

„Mädchen müssen sich gar nichts sagen lassen - von Niemandem.

Im Gegensatz zu diesen schillernden Aussagen erscheint der

Blick auf die Zahlen der polizeilichen Kriminalstatistik (PKS 2007) eher nüchtern:

23% aller Tatverdächtigen sind weiblich (diese Zahl ist über die Jahre recht konstant)

Bei den Verurteilten sind nur noch 16% und bei den Inhaftierten sind lediglich noch 5% weiblich.

Bezogen auf gewalttätige Delikte in ihrer Gesamtheit liegt der Höhepunkt der Belastung bei den Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren.

Bei sogenannter actionszentrierter Gewalt sogar zwischen 14 und 16 Jahren. Das heißt, dass einige Mädchen insbesondere zu Beginn der Pubertät aufbegehren gegen die männliche Dominanz und gegen die weiblichen Rollenmuster ihrer Herkunftsmilieus.

Darüber hinaus wollen sie auch partizipieren an den Verteilungskämpfen der Straße, die traditionell zwischen männlichen Jugendlichen ausgemacht werden.

So können wir zunehmend sehen, dass neben dem gut organisierten Drogenhandel und der Prostitution auch enttäuschte und emotional beschädigte Kinder und Jugendliche die Quartiere durch eigene Regeln bestimmen wollen.

Sie schaffen sich dabei Bereiche und Territorien, die ihnen Anerkennung (Respekt), Macht, Einkommen und das Gefühl von sinnvoller Effektivität sichern.

Dabei wird der Kiez stark Idealisiert (was typisch ist für ressourcenarme und ausgegrenzte Stadtteile). Gewaltbereitschaft und ihre Fähigkeit Angst abzuspalten, wird auf der Strasse zum Kapital

Während Jungen relativ früh auffallen durch:

- schulische Leistungsverweigerung,
- Unruhe und Stören,
- Formen von Aufmerksamkeitsproblematiken,
- den Wechsel in die Sonderbeschulung und
- dem Fernbleiben vom Unterricht.

Verfügen die auffälligen Mädchen im Durchschnitt über mehr Schulbildung und eine höhere Leistungsfähigkeit (trotz erheblicher Fehlzeiten ab dem zwölften Lebensjahr).

Was fällt Delikt spezifisch auf?

Insgesamt geht die Jugendkriminalität in Deutschland kontinuierlich zurück!!!

Was die Gewaltkriminalität (insbesondere die Körperverletzung) betrifft, so gibt es seit 2002 bis einen jährlichen Anstieg von ca. 5%.

- Den auffälligsten Zuwachs bei der gefährlichen schweren Körperverletzung
Von männlichen Tätern zwischen 18- und 23 Jahren.
- Es handelt sich dabei überproportional häufig um Gruppengewalt
- Alkohol und Drogen spielen eine erhebliche Rolle
- 83% der Körperverletzung und gefährl. Körperverletzung finden auf Wegen und Plätzen statt.
- Bei dem Delikt der gefährlichen und schweren Körperverletzung ist mehr als jeder zweite Tatverdächtige minderjährig oder heranwachsend.
- 8-9 von 10 Tatverdächtigen in dieser Deliktgruppe sind männlich
- Gewaltkriminalität im Bereich der gefährlichen und schweren Körperverletzung ist in großen Städten (z.B. Berlin und Hamburg) überrepräsentiert.

In städtischen Gebieten finden sich dann auch Banden und Gangstrukturen (durchaus auch weiblich), die im ländlichen Raum kaum eine Rolle spielen.

Opfer von Körperverletzung sind überwiegend männlichen Geschlechts.

Ich habe Delikte gegen die sexuelle Selbstbestimmung (Vergewaltigung und schwere sexuelle Nötigung außen vor gelassen (wobei die sexuelle Nötigung durchaus im Rahmen von Gangauseinandersetzungen eine Rolle spielen kann im Sinne einer Herabsetzung und Erniedrigung des Opfers).

Wie sieht es aber mit der Ausprägung weiblicher Gewaltkriminalität aus?

Bezgl. der Phänomene weiblicher Gewalt ist zu sehen,

- dass Frauengewalt sich überwiegend aus Beziehungskonstellationen entwickelt und sich gegen bekannte Personen des Nahraums richtet,
- dass Gewalt von Frauen häufig Co-Gewalt ist,
das heißt die Frauen nehmen einen
passiv- aktiven Part bei Vorbereitung und Durchführung der Gewalttat ein.
Dies gilt zum Teil auch für die gemeinschaftliche sexuelle Nötigung, den sexuellen Missbrauch und auch für die Bereitstellung eigener Kinder zu Prostitution.
Aus eigener Erfahrung von Fällen kann ich sagen, dass das Maß an Brutalität der Frauen bei Tatausführung, den Männern nicht nachstand.
- Wir sehen weiterhin, dass die Gewalt von Mädchen in subkulturellen Szenen und Milieus häufig auf ihre konkrete Lebenssituation zurückzuführen ist.
- dass z.B. die drogenabhängigen Mädchen häufig Opfer von gewalttätigen Übergriffen durch Dealer und Freier sind und sich aus diesem Grunde mit Waffen wie z.B. Messer, Schusswaffe oder Schlagring bewaffnen.

- Das die Mädchen in gemischtgeschlechtlichen Kontexten wenig Macht haben und in diesen männlich dominierten Milieus z.B. nicht „Bandenchefin“ oder eine „höhere“ Rangposition erreichen könnten.

Bei den Gangauseinandersetzungen prügeln sich im Regelfall Mädchen mit Mädchen.

Ihre Aktivitäten zeichnen sich im Gegensatz zu den männlichen Jugendlichen weniger durch den Einsatz von Waffen und eine zielgerichtete Brutalität des Vorgehens aus.

Die Mädchen bewaffnen sich zwar, setzen diese Waffen aber weniger zielgerichtet ein.

Mädchen sind stärker im Beleidigen ihrer Gegner. Sie „köcheln“ und schüren diese „Beleidigungsrituale“ wesentlich länger ohne in den offenen Kampf zu gehen.

Im Kontext städtischer Kriminalität finden sich auch bei Mädchen geschlechtshomogene Gangkonstellationen, die auch geschlossen ethnisch (z.B. türkisch/arabisch sein können).

Im Zusammenhang einer solchen Gangkonstellation wird durchaus Gewalt ausgeübt gegen andere Gruppen von Mädchen (selten gegen Männer) es sei denn zur Verteidigung im subkulturellen Lebenskontext.

Es werden durchaus auch gezielt Opfer ausgesucht (beim Raub) oder es geht darum, „Spas zu haben“ Lust auf Action oder Maßnahmen um sich Respekt einzufordern.

Die Entschlossenheit der gewalttätigen Umsetzung und die Gewaltfolgen sind jedoch in der Regel nicht vergleichbar mit der männlichen Gangkriminalität der gleichen Altersgruppe.

In Untersuchungen wird darüber hinaus deutlich, dass die weiblichen Gangs von den Mädchen selbst als Sicherheit- und Geborgenheit gebende Rahmenstruktur gesehen werden.

Eine besondere Bedeutung in der Diskussion um weibliche Gewalt spielt die rechtsradikal motivierte Gewalt.

Die gewalttätigen Anteile der rechten Szene sind aber weiterhin männlich dominiert.

Die Frauen und Mädchen kommen überwiegend mit männlichen Freunden und Verwandten in den rechten Zusammenhang.

Allerdings finden sich auch in diesem Kontext einige wenige gewalttätige Aktivistinnen, wobei das rechte Spektrum unterschiedliche attraktive Rollenmuster für die Frauen vorhält. In rechten Gruppen finden wir häufig Szenen „stellvertretender“ Gewalt bei denen die Mädchen die Jungen animieren sich stellvertretend für sie zu rächen an Personen, die „es verdient haben“ wie z.B. jugendliche Migranten für ihr „hinterherglotzen“ oder anmachen. Die gewalttätige Aktivität der Männer sehen sie in diesem Zusammenhang als Anerkennung für sich selbst.

Gewalt erscheint also durchaus als ein Muster, dass es Mädchen und Frauen ermöglicht in bestimmten Lebenssituationen ihre Identität zu stützen und Selbstwert zu erlangen.

Ich komme nun zur Motivationen der Mädchen und zu einigen lebensbestimmenden Themen. Dies in aller Kürze, weil insbesondere diese Aspekte heute in den folgenden Beiträgen noch intensiv thematisiert und illustriert werden.

Wir wissen aus Untersuchungen, dass die Biografien der jugendlichen Frauen überwiegend gekennzeichnet sind von familialen Gewaltverhältnissen und chronifizierten, lang andauernden Formen von Verwahrlosung in den entsprechenden familialen Milieus.

Aus diesen Erfahrungen bringen die Mädchen häufig Gefühle von Wut, Hoffnungslosigkeit und Misstrauen gegenüber Erwachsenen mit.

In diesen oft prekären Zusammenhängen haben sie eine Identität erworben, die brüchig ist, schlecht ausgestattet mit tragfähigen Handlungskonzepten zur Bewältigung realer Lebensanforderungen. (Diese Muster sind allerdings in ihren Milieus durchaus funktional).

Ihre Handlungsmuster sind gekennzeichnet von Abwehr und Widerstand als Schutz gegen den Zusammenbruch dieser brüchigen Selbstkonstruktion.

Viele der Mädchen empfinden schon vor der Pubertät Symptome von Unruhe, von Depressivität, von Entfremdung, von Sinn- und Wertlosigkeit.

Sie versuchen diese Symptome häufig schon im Alter von 8/9 Jahren zu mildern, beginnen sich zu medikamentieren mit Drogen, Medikamenten und Alkohol.

Sie sind bereit erhöhte Risiken einzugehen um Gefühlsausdruck zu gewinnen)
und beheimaten sich in geschlechtsheterogenen und geschlechtshomogenen Kumpelgruppen und Gangs.

Während die Antwort der Jungen auf eine sie idealisierende, hilflose Mutter und einen desinteressierten, abwertenden rigiden gewalttätigen oder abwesenden Vater die Flucht aus dem häuslichen Umfeld ist.

Werden den Mädchen häufig sehr früh überfordernde Verantwortung für die Eltern, den Haushalt und die Geschwister übertragen. Einige der Mädchen erscheinen vor diesem Hintergrund ausgesprochen handlungsfähig (tatkraftig) und gleichzeitig seltsam desintegriert. Das Grundthema der körperlichen und psychischen Belastung wird von den Mädchen in vielen Formen und Varianten der Bewältigungsmuster inszeniert.

Dieses Verhalten bricht sich dann aber wieder mit Formen der offenen Bedürftigkeit, des Rückzugs, der Selbstverletzung und auch immer wieder in der Sehnsucht nach familialer Zugehörigkeit.

Was bedeutet das für die Jugendhilfe und ihre entsprechenden Konzepte im Umgang mit Gewalt?

Die Kategorie Gender erscheint mir als unverzichtbarer Bestandteil in der Planung, Vorbereitung und Durchführung von primärer und sekundärer Gewaltprävention auch wenn es einige Parallelen zwischen Jungen und Mädchen gibt (z.B. in Schulen und Kindergärten).

Die Angebote der Jugendhilfe müssen sich aus traditionellen Konstruktionen von Geschlecht lösen und die Fähigkeit zum Gewalthandeln von Mädchen und Frauen nicht verleugnen.

Auch eine Zuschreibung der Täterin auf die Opferrolle in männlich dominierten Gewaltverhältnissen, wird der pädagogischen Aufgabe nicht gerecht.

Wir dürfen nicht verkennen, dass wir es sowohl bei männlichen, als auch bei weiblichen Gewalttätern mit einer Täter und einer Opferseite zu tun – Beide Seiten müssen gesehen und beantwortet werden.

Geschlechtsrollenidentität ist ein Schlüssel zum abweichenden Verhalten in diesen häufig bildungsfernen Armutsmilieus. Während die männliche Rollenzuschreibung in diesen Milieus ausgesprochen gut kompatibel mit Gewaltbereitschaft erscheint, leiden Mädchen weiterhin überwiegend still.

Die Arbeit mit Gewalttätern und Gewalttäterinnen heißt für mich:

1. Die Auseinandersetzung mit Kernpunkten geschlechtstypischer Varianten von Gewalt in geschlechts**homogenen** Gruppen (wenn bereits Gewalthandeln vorliegt)
2. Grenzziehungs- und Konfrontationsarbeit

Es geht dabei um eine sorgfältige Indikationsstellung bei einer Konfrontation mit der Aufgabe:

- Die Klientin/den Klienten in Bezug zur Realität zu bringen
 - Die Klientin/den Klienten in einen Bezug zu selbst und in einen mitfühlenden Bezug zu Anderen zu bringen.
3. Individuelles Verstehen der biografischen Bewältigungskonstruktion (insbesondere des gezeigten Gewaltmusters)
 4. Kontraktiertes Lernen in Beziehung

Professionelle befinden sich in diesem Feld in der Gefahr Veränderungsziele für die Klienten zu definieren ohne zu überprüfen, ob die Klientin selbst überhaupt Verantwortung übernehmen will und kann.

- Ein Vertrag ermöglicht Klarheit in einem Arbeitsbündnis, dass aufgrund der vorliegenden Übertragungsverhältnisse äußerst anfällig ist für Verstrickungen.

- Verträge erleichtern das Einfordern von Engagement und sind als Struktur gebende, Distanz ermöglichende Interventionsform (insbesondere bei beziehungs-traumatisierter Klientel) hilfreich.

Ein für mich zunehmend wichtiger Aspekt im Blick auf die Milieus und die Abwehrmuster dieser Klientel ist die **kulturpädagogische und kreative Arbeit** mit dieser Klientel

Dazu möchte ich Ihnen abschließend ein kleines Beispiel aus meiner eigenen kreativpädagogischen Arbeit in diesem Feld geben.

Meine Damen und Herren

Zurzeit beziehen sich die Maßnahmen des Kinderschutzes intensiv auf kleine Kinder bis ca. 6 Jahre (ich begrüße das natürlich und halte es auch für dringend notwendig hier präventiv zu unterstützen), aber die Jugendhilfe – sprich der Gesetzgeber hat auch Verantwortung für Jugendliche in schwierigen Lebenslagen. Diese Verantwortung hört m.M.n. auch nicht auf, wenn diese Jugendlichen widerständig, unangepasst und normbrechend auf ihr Elend und ihre Wut aufmerksam machen.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!!!

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!!